

Diagnose Krebs bei Kindern Seite 25

Der Wilde Westen in Spanien REISE Seiten 26, 27

derStandard.at/Leben



## Wenn es ohne nicht mehr geht

Bier auf der Baustelle oder Schnaps in der Büroschublade: 13 Prozent der berufstätigen Männer und sieben Prozent der berufstätigen Frauen weisen laut einer aktuellen Studie einen problematischen Alkoholkonsum auf. Und dennoch sei Österreich, was diese Zahlen betrifft, auf dem Weg der Besserung, sagen Experten.

Lara Hagen

Jeder Achte trinkt zu viel Alkohol – und das mitunter bei der Arbeit. Genauer gesagt sind es 13 Prozent der berufstätigen Männer und sieben Prozent der berufstätigen Frauen, die einen problematischen Alkoholkonsum aufweisen. Das ist das Ergebnis des Fehlzeitenreports, der in der vergangenen Woche vom Wirtschaftsforschungsinstitut herausgegeben wurde. Das heißt konkret bei Männern drei große Biere oder eine Flasche Wein pro Tag, bei Frauen einen Liter Bier oder eine halbe Flasche Wein. Die Auswirkungen auf Betriebe sind menschlich wie betriebswirtschaftlich verheerend. Das Institut für Höhere Studien (IHS) rechnet vor, dass alkoholranke Personen Österreich jährlich 737,9 Millionen Euro kosten. Darin enthalten sind direkte medizinische Kosten, die nichtmedizinischen Kosten wie Sozialleistungen und Produktivitätsausfälle.

Grund zur Panik sei das allerdings nicht, sagt der Co-Autor der Studie, Alfred Uhl vom Kompetenzzentrum Sucht bei der Gesundheit Österreich. Uhl plädiert für Gelassenheit. Der Suchtmediziner spricht sogar von einem Kulturwandel und deutlichen Verbesserungen, was Alkoholsucht in Österreich angeht. „Wer vor 40 Jahren an eine Baustelle im Hochsommer dachte, sah vor seinem geistigen Auge verschwitzte Bauarbeiter und eine Bierkiste. Dass sich seither einiges verändert hat, ist vielen Menschen nicht bewusst. Schon lange haben Bierkisten den Platz mit Mineralwasserkisten getauscht.“

### Besser im Vergleich

Uhl führt dieses Beispiel gern an, wenn er jemandem die Veränderung vor Augen führen will. „Seit 1975 ist der Konsum von Alkohol um 24 Prozent zurückgegangen, obwohl es zeitgleich einen enormen Preiserückgang gab und Alkohol einfacher erhältlich wurde.“ Zurückgegangen ist auch der Anteil der Erwachsenen mit problematischem Alkoholkonsum – von 18 Prozent der Bevölkerung 1994 auf 14 Prozent 2015.

Jene, die trinken, weil sie damit psychische Probleme lindern oder verdrängen wollen, betrifft ein solcher Kulturwandel aber nicht. In der Suchttherapie werden sie als sekundäre Alkoholiker bezeichnet. Neun von zehn Frauen, die ein Alkoholproblem haben, fallen in Österreich in diese Grup-

pe. Bei den Männern sind es etwas mehr als die Hälfte. Anders beim primären Alkoholismus: Hier trinkt man aus unterschiedlichen situativen Gründen eine beträchtliche Menge über viele Jahre. Ein gesellschaftlicher Wandel im Umgang mit Alkohol kann sich hier durchaus bemerkbar machen.

In der Arbeitswelt hat sich binnen relativ kurzer Zeit sehr viel verändert: Noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Alkoholkonsum während der Arbeit eine Selbstverständlichkeit – etwa in der Landwirtschaft oder bei manueller, schwerer Arbeit. Erst 1961 wurde eine Blutalkoholgrenze von 0,8 Promille für Lkw-Lenker eingeführt.

Und die hunderten Millionen, die die Alkoholsucht laut IHS noch immer kostet? Alle Zahlen in diesem Zusammenhang seien mit Vorsicht zu genießen, sagt Uhl. Speziell beim Thema Alkoholkonsum sei es schwierig, an Daten zu kommen. Unfallbedingte Sachschäden werden von Unternehmen nur un-

gern als alkoholbedingt dargestellt, weil Versicherungen diese Schäden bereits seit einigen Jahren nicht mehr decken. Bleibt natürlich noch zu fragen: Wer gibt ehrlich den eigenen problematischen Umgang mit Alkohol zu Protokoll?

### Bewusstsein ist da

Wie schwierig es ist, Alkoholsucht am Arbeitsplatz zu bemessen, zeigt das Beispiel des früheren ORF-Journalisten Lorenz Gallmetzer. 30 Jahre lang hat er getrunken. Und dennoch habe er nahezu ebenso lang funktioniert. Genau das sei die Falle, schreibt Gallmetzer in seinem Buch *Süchtig*: „Das ist die Falle. Man kann sehr lang als Alkoholiker funktionstüchtig bleiben.“

Wird Alkoholsucht am Arbeitsplatz tabuisiert? Uhl: „Vor 40 Jahren war der Umgang oft noch kritiklos, aber seither wurde Alkohol in verschiedenen Kontexten als problematisch thematisiert. Ich denke, dass es heute nur noch wenige Leute gibt, die potenzielle

Probleme im Zusammenhang mit Alkohol völlig negieren.“

Am Anton-Proksch-Institut sieht man nach wie vor ein großes Tabu. Nicht nur die gesellschaftliche Kultur eines Landes, sondern auch die spezifische Unternehmenskultur spiele hierbei eine Rolle. Das Problem sei zwar deutlich mehr ins Bewusstsein der Menschen gerückt, allerdings sei man noch weit von dem Status weg, wo man sein sollte, sagt Michael Musalek, medizinischer Leiter des Instituts. Denn trotz Kulturwandels liegt Österreich, was den durchschnittlichen Alkoholkonsum pro Kopf und Jahr betrifft, im internationalen Spitzenfeld. Nur in Litauen, Weißrussland, Tschechien und Belgien wird mehr Alkohol getrunken.

Zur Frage, wie man reagieren soll, wenn ein Arbeitskollege oft nach Alkohol riecht oder sogar während der Arbeit ein Achterl Wein oder Glas Bier braucht, sind sich die Experten einig: Früh mit Betroffenen darüber sprechen, ge-

meinsam weitere Schritte planen und Führungskräfte einbeziehen. Dass diese entsprechend geschult sind, ist dabei Voraussetzung.

Vor allem größere Betriebe engagieren sich zunehmend, was Suchtprävention betrifft. Ein Beispiel dafür ist die Voest, wo Mitte der 1990er-Jahre ein großangelegtes Projekt gestartet wurde. Bis dahin herrschte in der Belegschaft die Ansicht vor, dass Bier, das man in der Kantine bekam, der beste Durstlöcher sei, und entsprechend wurden während der Dienste große Mengen konsumiert. Gemeinsam mit dem Anton-Proksch-Institut wurden Aktionen erarbeitet, um Mitarbeiter langsam, aber konsequent davon zu überzeugen, dass weitgehender Alkoholverzicht am Arbeitsplatz für alle Beteiligten von Vorteil ist. Mit Erfolg: Während der Tageskonsum pro Person und Tag 1997 noch bei mehr als einem halben Liter Normalbier lag, sank er auf 0,07 Liter Leichtbier im Jahr 2005 – ein Rückgang von 95 Prozent. Auch die Anzahl der Unfälle ging laut einer internen Evaluation zurück.

### Stress, Probleme, Sucht

Völlig falsch, aber sehr verbreitet sei die lange Ignoranz gegenüber Anzeichen, gefolgt von einer Reaktion voller Härte, betroffene Mitarbeiter zu kündigen, sagen Experten. Dass eine solche Kultur auch negative Auswirkungen auf die Kollegen des Betroffenen habe, die dabei lernten, dass Fehler unverzeihbar seien, komme hinzu.

Um angemessen auf Sucht – ganz gleich welche – zu reagieren, sei die Auseinandersetzung mit den Ursachen unumgänglich. Und diese liegen, laut Gesundheit-Österreich-Mann Uhl, häufig in einer psychischen oder sozialen Grundproblematik. Sucht sei oft nicht die Ursache, sondern eine Folge solcher Probleme.

Vor diesem Hintergrund haben viele Länder reagiert und Schritte gesetzt, um Arbeitnehmer mit psychischen Problemen frühzeitig zu identifizieren und ihnen mit Maßnahmen zu begegnen. Was die Prävention und Behandlung von psychischen Gesundheitsproblemen in der Arbeitswelt angeht, herrsche in Österreich laut aktueller Untersuchungen der OECD aber Handlungsbedarf. Angesichts steigender psychischer Erkrankungen mit längeren Fehlzeiten appelliert auch die Gesundheitsagentur der EU regelmäßig an Firmen, mehr Ressourcen in die Prävention zu investieren.



Illustration: STANDARD / Armin Karner; Foto: Otto Beigelbeck



## GESCHÜTTELT, NICHT GERÜHRT

Von Julia Rabinowich

### Der Name der Katze

Vermutlich gehe ich mit meinen nicht enden wollenden Oden an den Hund bereits der Neigungsgruppe Katze ein wenig auf die Nerven. Zur Abklärung: Ich liebe Katzen. Ich hatte bereits zwei Kater als Lebensabschnittskratzer an meiner Seite.

Der Letzte, schwarz wie der Teufel und laut wie eine Sirene, hatte mich in hexenhafter Art dazu provoziert, ihn mit einem

exotischen Namen zu beschenken, den, wie sich zwei Tage später herausstellte, auch der Mann trug, der mein Teilzeit-ehemann werden sollte.

Das führte auch nach Eheauflösung und posthum zu allerlei furchtbaren Verwechslungen, deren schrecklichste vermutlich der Satz war: „Entschuldige, ich kann grad nicht telefonieren, ich habe I. (Name der Redaktion bekannt) gerade von der Kastration abgeholt. Er ist zu früh aufgewacht, und jetzt läuft er schreiend im Hof herum.“ Der beste Freund meines Partners ließ den Hörer fallen.

Aber auch bei Kindern und Familienangehörigen funktionierte das hervorragend. „Ich finde das sehr klug, dass I. auf mein Bilderbuch unter dem Tisch gekotzt hat und nicht auf das Parkett“, ließ die Scheidung doch ganz weise erscheinen.

Überhaupt wäre diese Verbindung um ein Haar mit Enterbung geahndet worden, denn als ich in den zarten Anfängen der Liaison Ernst machen und besagten I. meiner Familie vorstellen wollte, erteilte uns meine Großmutter eine harsche Abfuhr. „Wie bitte?! Den I. willst du mitnehmen?“

„Ja. Wo ist das verdammte Problem?“ Unsere Lautstärke pegelte sich hoch.

„Kommt gar nicht infrage!“ „Wenn er nicht darf, komme ich auch nicht!“ „Du bist so unglaublich egoistisch!“ „Wieso, verdammt noch mal?!“ „Du weißt doch ganz genau, dass Mama Allergie auf ihn hat.“

Lassen wir den Mantel der Gnade darüber breiten. So. Jetzt habe ich jedenfalls einen Hund. Er heißt wie meine amerikanische Schwägerin. Aber wir haben auch schon davor wenig miteinander gesprochen.